

SIGNA – Das Heuvolk

Aufführungsanalyse

G.A. Beckmann

09.07.2017 / Benjamin-Franklin-Kaserne, Mannheim

Man versammelt sich auf dem Theatervorplatz in Mannheim. Man denkt sich über einige der eintrudelnden Gäste: Sind die schon vom Cast? Der Bus fällt aus, man drängelt sich in die Tram. Am Bestimmungsort, der ehemaligen Benjamin-Franklin-Kaserne, teilen sich die Fahrgäste auf. Die einen strömen zu ihren Flüchtlingsunterkünften, die anderen, dem Stacheldraht entlang, Richtung Leerstand. Dabei treibt einen die militärisch kommandierende Stimme des Theatermitarbeiters in Schwarz vorwärts und vorwärts, während er die Verhaltensregeln für die Performance erklärt. Ist das schon inszeniert? Es wirkt. Auch wir, die Theatergierigen, sind Flüchtlinge, die untergebracht werden müssen, vertrauend auf unbekannte Autoritäten. Auch wir wissen nicht, was uns in der neuen Welt erwarten wird. Der Vergleich mag hinken, aber wer will schon Hinkende verspotten? Und was ist das dort im Gebüsch? Haarige, knochenbehängene Monstren beobachten stumm den aufgekratzten Pulk der Realitätsflüchtigen. Ihre gesichtslosen Diener beginnen mit Glocken und Eisenketten die Besucher vorwärts zu treiben. Da liegt ätherische Musik in der Luft. In der ferne Gesang. Es beginnt.

Wir werden empfangen von einem echten American-Gothic-Panorama, Jünglinge mit akkurat pommierten Haar und schwarzer Preisplakette, die Frauen im dunklen Schleier. Der Vorplatz wird überwacht von einem Pfarrer/Priester mit Metzgerbeil. Begeht er eine Fleischschau? Wen von uns Besuchern wird es als nächstes Treffen? Der Chor singt eine Phrase, immer und immer wieder. Ich höre nicht auf die Worte, versuche stattdessen die Situation zu erfassen. Was wird passieren? Was wird von uns erwartet? Man erklärt die Regeln und Verhaltensweisen und teilt die Gruppe verschiedenen Räumen, sogenannten Schulen zu. Ich werde von meinen Leuten getrennt. Das verunsichert, man kann keine Blöcke gegen die SchauspielerInnen bauen. SIGNA ist also gut organisiert, da steckt Psycho-Taktik dahinter, eine kluge Maßnahme, damit sich die Besucher besser auf das Neue einlassen. Zum Thema Psychotaktik sei noch zu sagen: Die Raumtemperatur ist extrem hoch und überall liegt süßlich ekliges Parfüm in der Luft. Man soll zermürbt werden, wenig denken, viel erleben, das scheint das Motto des Abends zu sein. Aber warum denn nicht? Ich lande in der Schule der Himmelfahrer und darum geht es auch. Der Sektenführer ist vorangegangen, die Sekte will folgen. Obwohl ich zu den Heiden gehöre, dem Heuvolk, das in der kommenden Apokalypse brennen soll wie Heu, wird mir also erlaubt, die Sekte zu besuchen. Vielleicht sind sie auch eitel, sie wollen ihre Superiorität zur Schau stellen, damit diese bestätigt und beklatscht werden kann. Die Sekte gibt uns weiter, was sie, wahrscheinlich, von ihrem Führer erlebt hat, der mit ernstem Blick zu den Sternen ein nahezu perfektes Jim-Jones-Reenactment zur Schau stellt, dort in seinem Ölgemälde. Wir sind die Schüler, wir lernen. Dabei ist der Umgangston betont freundlich, beinahe schon unterwürfig, bemüht, künstlich. Und die Chance auf Himmelfahrt bestünde auch. Aber das hätte Mr. Wolcott bereits festgelegt, wer zu den Auserwählten dann gehöre. Vielleicht ja ich? Es ist erstaunlich, wie schnell man bereit ist, sich der Narration unterzuordnen.

Man rät mir den Schrein 3 zu besuchen. Dort würde sich alles weitere Geschehen des heutigen Tages erklären. Dann steht man da mit mehreren Arglosen, belustigt, eingeschüchtert dreinschauend, an den Wänden diverse Americana-Dinge, zwischen rosa Kitsch und martialischen Eisengeräten, die in diesem Wohnzimmer eigentlich nichts verloren haben sollten und sofort das Bild der Mörderscheune beschwören. Doch darum geht es nicht. Hier sind seltsam entrückte Jünger, denen wir bei einem Ritual helfen sollen. Der eine zieht sich aus, wird von Kopf bis Fuß bepudert, mit Ochsenblut beschmiert. Man zieht magische Heuzirkel.

Gesang beginnt, es wird mit den Füßen gestampft. Wir, die Zuschauer, sind verantwortlich für das Channeling der Büffelgottheit Geronimo (der Name des real existierenden Büffel-Maskottchens der amerikanischen Truppen, die hier stationiert waren). Direkt ins kalte Wasser. Singen, stampfen, tanzen. Der ganze Raum ist voll von Staub/Puder. Der Gott erscheint in dem muskelbepackten Schauspieler. Wir sollen ihn, wie Cowboys, mit Rufen auf die Weide treiben. Zuerst zögerlich, dann immer sicherer tun wir, wie uns geheißen. Man darf füttern. Der Kopf wird erstmal ausgeschaltet. Ich nehme das alles sehr bereitwillig hin, was mir hier an Bildern und Stories serviert wird. Es ist ein sehr starker Wunsch in mir, dass die Immersion vollständig wird, dass es überhaupt keine Differenz mehr zwischen Schauspiel und Voyeur gibt, dass diese seltsame Welt wahr wäre und ich ein Teil von ihr. Immerhin geht es darum, zu anderen Welten zu gelangen. Das spricht kindliche Sehnsüchte an, das funktioniert, ist aus politischer Perspektive betrachtet, aber natürlich überaus kritisch zu sehen – wie schnell man groben Unfug treibt, nur für ein bisschen Theater... Dann aber, die anderen sind schon weg, sind mit ihrem Bildkonsum fertig, werde ich aufgefordert den Besessenen, die Hülle, wie es dort heißt, zurück zur Erde zu holen. Ich muss ihn mit Büffelsalami füttern, den Mund zuhalten, während er sich nackt und ächzend auf dem Boden wälzt. Da kommt sie, die Frage: Was tue ich hier eigentlich? Wer bin ich, dass ich hier quasi verlange, dass der Schauspieler sich hier auszieht und zum Büffel macht, nur damit das Narrativ funktioniert? Weiter denke ich nicht, weil ich durch mein Bemühen um den Büffelmann mir sein Orakel verdient habe. Auf meine geheim gestellte Frage („Werde ich zu den Himmelfahrern gehören?“), antwortet das Orakel mit einem „Ja“, aber es werde ein schwerer Weg. Und das alles war erst der Anfang. Im Laufe der Vorstellung werde ich Wolfsmännern, Nachtmännern, obskuren Verschleierte, apokalyptischen Schwestern und nach dem Gott-Aal grabenden Irren begegnen und dabei sein, wenn ein Dutzend Gottheiten sich in den leeren Hüllen der Sektenanhänger manifestieren, werde satanische Kohle geschenkt bekommen, Schutzsteine mir erschleichen, den Gott des Spiels beim Würfeln schlagen, während es andere Besucher voll erwischt und sie ganz real ihre Kleidung verlieren. Außerdem gibt es die Trickster, die an jeder Türschwelle sitzen und appropriat begrüßt werden wollen, da sonst Unglück drohe. In der Ferne tun die Blitze eines Sommergewitters ihr Bestes, um die Atmosphäre unheimlich dicht zu stricken.

An Kritikpunkten werde ich das Folgende nennen: Viele Handlungsstränge werden nicht weiter verfolgt, man bekommt Gegenstände und Informationen und wird damit allein gelassen, vielleicht ist das Teil der Aussage, vielleicht hätte es aber auch den Rahmen des ohnehin beeindruckend großen Narrativs gesprengt. Aber unbefriedigend ist es schon, wenn man vom menschenleeren Flur von einem komplett geschwärzten, nackten Mann in eine Dunkelkammer gezogen wird, der den eigenen Arm als Aal an die Wand zeichnet und einem mit besagter Teufelskreide wieder zur Tür hinauschiebt und während des gesamten Stückes nicht mehr auf dieses Geschehnisse rekurriert werden wird. Das führt unter anderem dazu, dass irgendwann das Entdecken und Umgehen mit den Figuren ein wenig zur Routine verkommt und man stellenweise das Gefühl bekommt, nur noch eine Liste abzuarbeiten, während der Beginn des Stückes zumindest für mich am intensivsten in der Einzelbegegnung mit den Figuren war, von denen ich mir, auch eine Eitelkeit, mehr gewünscht hätte. Gamification of Life – die Erfolge in der künstlichen Welt sollen mir im Realen gehören. Das kann natürlich nichts werden. Aber die Kohle werde ich mit nach Hause nehmen.

Viele der offensichtlich nicht geskripteten Dialoge der Charaktere wirken wie Code-Sprache, mit der Interna organisiert und abgesprochen werden sollen. Das ist natürlich notwendig, hätte aber durch Inseln des banalen, alltäglichen Geplauders der dargestellten Figuren meiner Meinung nach noch viel zu einer Verdichtung und Verlebendigung des Szenarios beitragen können. So gibt es nur zwei Interaktionsebenen zwischen den Figuren – Skript/Ritual und Organisation.

Auch löst sich bis zum Schluss nicht das „Versprechen“ von Gewalt ein, welches, geschürt durch Vorurteile über SIGNA und Selbstmordsekten, sowie die martialischen Geräte an den Wänden, dunkel über der gesamten Aufführung liegt. Das ist natürlich auch eine raffiniert konstruierte Aussage, dass SIGNA sich dem womöglich billigen Gewaltspektakel verweigert und gleichzeitig die Zuschauer in eine Position drängt, in der diese eigentlich viel vehementer Nachforschungen anstellen müssten, woher denn jetzt diese Schreie kommen, die durch das ganze Haus hallen. Es soll doch später keiner sagen, dass er es nicht gewusst hätte. Auch die Trickster funktionieren mehr über einen Aberglauben und durchs permanente Erinnertwerden an den besagten Gruß, als dass die Verstöße gegen das Gebot nun wirklich geahndet würden.

Zum Schluß geht es zur Himmelfahrt in die Kapelle. Man wird mit weißen Laken bedeckt und geheißt sich auf die Betten am Rande des Innenschiffs zu legen. Begehen wir jetzt alle Selbstmord? Wird nun langsam das Gift wirken, das die freundlichen SektiererInnen in die so großzügig ausgeschenkten Wassergläser geschüttet haben? Doch stattdessen beginnt ein rauschhaft-monotones Gesänge, Getanze, Getrommle, das sich immer höher und höher steigert. Ich habe die Schutzsteine der Schwestern, wie geheißt, vor meinen Schlafplatz gelegt. Abgeholt oder ermordet werde ich nicht. Es schaffen mehrere Leute in die Mitte, werden ausgezogen, gewaschen, schließen sich dem Tanz an. Ich gehöre wohl nicht zu den Auserwählten. Das Bedauern, dass ich, zusammen mit dem restlichen Heuvolk, nach draußen geschickt werde, ist echt, während uns Signa Kötler höchstpersönlich im Brautkleid (und mit einigen fieson Handlangern) wieder zum Bus treibt. Einige Zeit stehen sie dann noch da und warten einfach, während wir langsam wieder in der Wirklichkeit ankommen. Bedauernd sehe ich immer wieder zurück. Die sind unbeeindruckt, verschwinden irgendwann wieder in der Dunkelheit, um mit den Auserwählten zu feiern, während der Bus sich Richtung Mannheimer Innenstadt schiebt. Später erfahre ich, dass ich während der Zeremonie einfach hätte aufstehen sollen, wenn ich dazu Lust gehabt hätte. Dann hätte ich Teil der Gemeinschaft werden können. Ich ärgere mich schwarz.

Die Lust Teil einer bedeutungsvollen Gemeinschaft zu sein, auch, wenn es womöglich mit dem eigenen Ende verbunden ist, was ist das? Was treibt die Menschen in die Fänge von Diktaturen und Sektengurus, von Militär und Terrororganisationen? Stefan Breuer nennt das Phänomen in seinem Buch „Ästhetischer Fundamentalismus“¹, in dem gebrochene Persönlichkeiten mit autistischen Zügen sich Parallelwelten nach einem Regelwerk einrichten, welches ihrem jeweiligen Gusto entspricht und das nicht so überfordernd und komplex wie der Rest der Welt sich gibt. Wenn man eine Performance von SIGNA erlebt hat, dann erlebt man, wie verführerisch so eine hermetische Glaubensgemeinschaft und ihre symbolische und totale Propaganda sein kann, wie verführerisch der Gedanke, dass die irren Idealismen der Menschheit sich bewahrheiten könnten, wenn man sie nur für wahr erachtet, wie verführerisch es sein kann, dass man sich auf das Erleben des Jetzt konzentriert und das Denken beiseite lässt, wie es so häufig von (von) Geist heilenden Institutionen gefordert wird. Die Lust am Spiel, der Hedonismus hat, dieser Verdacht hat sich nach der Performance erhärtet, immer auch latent faschistische Züge. Man denke auch an Frank Castorf, der das Theater als feudalistisch, denn demokratisch, betrachtet². SIGNA ist sich dessen sehr bewusst und verordnet dem Zuschauer eine paradoxaler Therapie – Hyperbejahung des Misstandes als Bedingung seiner Überwindung. Wie aber sonst soll man leben? Zeige deine Wunde!

1 Vgl. Breuer, Stefan: „Ästhetischer Fundamentalismus: Stefan George und der deutsche Antimodernismus“. 1995.

2 Vgl. Schütt/Hehmeyer: „Castorfs Volksbühne – Schöne Bilder vom hässlichen Leben“. 1999.